Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich
Veröffentlichungen der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Herausgegeben von Ernst Seibert und Heidi Lexe

Band 7

Heidi Lexe und Ernst Seibert
(Hrsg.)

Mira Lobe ... in aller Kinderwelt

Verlag Edition Praesens
Literaturwissenschaft | Sprachwissenschaft
Musikwissenschaft | Kulturwissenschaft
Wien

Gedruckt mit Förderung des Bundeskanzleramtes, Sektion Kunst

.KUNST bundeskanzleramt

sowie des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

bm:bwk

Arbeitsstelle für Leseforschung und Kinder- und Jugendmedien (ALEKI)
Universität zu Köln
Bernhard-Feilchenfeld-Str. 11
D-50969 Köln

2005/502

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-7069-0265-6

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Rechtsinhaber, die nicht ermittelt werden konnten, werden gebeten, sich an den Verlag zu wenden.

© 2005 Wien | *Verlag Edition Praesens*
http://www.praesens.at
eMail: edition@praesens.at

Inhalt

Einleitung 7

Biografisches und Erinnertes

Susanne Blumesberger: Mira Lobe. Stationen eines bewegten Lebens 11

Wolf Harranth: „Und dann ist es so geworden..." Einige Bemerkungen zu den Zeitumständen und ihren Auswirkungen auf Biografie und Werk von Mira Lobe, 1947-1958 19

Otto Tausig: Erinnerungen an Friedrich und Mira Lobe 29

Hubert Hladej: Reden und Schreiben. Mira Lobe als Schulbuchautorin 35

Winfried Opgenoorth: Kurze Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Mira Lobe 47

Waltraut Hartmann / Angelika Kaufmann: „Wir dachten, wir könnten die Welt verändern." Erinnerungen an die bewegten 70-er Jahre 51

Interpretationen

Zohar Shavit: Zwischen Kinder-Insel und Insu-Pu 67

Sabine Fuchs: Geschichte erzählen. Ein aktueller Blick auf die historischen Romane Mira Lobes 87

Werner Wintersteiner: „Zeit zu träumen, Zeit zu handeln". Mira Lobe als politische Kinderbuchautorin 99

Hans-Heino Ewers: Mira Lobes *Die Räuberbraut* (1974) 123

Zohar Shavit

Zwischen Kinder-Insel und Insu-Pu

Wie der hebräische Text von Mira Lobe für die österreichischen Kinder geändert wurde*)

1. Einführung

Die literarische Gemeinde Österreichs begeht 2003 den 90. Geburtstag der bedeutenden und beliebten österreichischen Kinderbuchautorin Mira Lobe (1913-1995). Lobe hat rund hundert Kinderbücher verfasst, wovon etliche zum Kanon der österreichischen Kinderliteratur gezählt werden und mittlerweile in mehr als dreißig Sprachen übersetzt wurden. Den israelischen Lesern ist Mira Lobe, geboren als Hilde Mirjam Rosenthal im schlesischen Görlitz, vor allem als Autorin zweier hebräischer Bücher aus ihrer Lebens- und Schaffenszeit in Eretz-Israel (Palästina) bzw. Israel von 1933-1950 bekannt: *I-Hajeladim* („Die Kinder-Insel"[1], 1947 – später als *Insu-Pu* in deutscher Fassung erschienen) und das gemeinsam mit Jemima Tschernowitz-Avidar verfasste *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech* („Zwei Kameraden zogen los", 1950).

Betrachtet man Lobes Gesamtwerk im Überblick und vergleicht man ihren Lebensabschnitt in Eretz-Israel mit dem späteren österreichischen Lebensabschnitt, stellt man fest, dass zwischen der eretz-israelischen und der österreichischen Mira Lobe so gut wie kein Zusammenhang besteht. Das liegt nicht nur daran, dass sich ihre Werke an zwei verschiedene Lesergemeinden richteten, sondern ist vor allem auch darauf zurückzuführen, dass sie in zwei verschiedenen Lebensabschnitten entstanden waren, die von Mira Lobe selbst streng auseinander gehalten wurden, vielleicht weil sie sie nicht miteinander vereinbaren konnte oder wollte. Es scheint, als hätte Lobe versucht, einen der beiden Lebensabschnitte zu vergessen oder zu verdrängen: den eretz-israelischen Abschnitt ihres Lebens und ihres Schaffens.

Wie unterscheiden sich die eretz-israelische und die österreichische Autorin Mira Lobe? Warum verschwindet die frühere Mira Lobe aus der persönlichen, literarischen und intellektuellen Welt der späteren Mira Lobe?

2. Hintergrund

Die eretz-israelische Mira Lobe war ein Flüchtling aus Deutschland. Sie war 1936 mit einem britischen Einwanderungszertifikat im Zuge der so genannten 5. Einwanderung (große jüdische Einwanderungswelle aus Deutschland nach der nationalsozialistischen Machtergreifung) nach Palästina emigriert, das damals un-

ter britischer Kolonialverwaltung stand und integrierte sich dort in den kleinen Kreis deutsch-jüdischer Künstler und Intellektueller. In Palästina veröffentlichte sie bereits nach relativ kurzer Zeit Kinderbücher in hebräischer Sprache, die sie teils selbst verfasst und illustriert, teils nur verfasst oder nur illustriert hatte. 1940 heiratete sie den Regisseur Friedrich Lobe, der im Arbeitertheater *Ha'Ohel Theatron Ha'Poalim Shel Histadrut Ha'Ovdim Ha'Klallit* („Das Zelt – das Theater der Arbeiter der allgemeinen Arbeitergewerkschaft") engagiert war, wo er im Zeitraum von 1933-1950 einundzwanzig Theaterstücke inszenierte, darunter die erfolgreiche Inszenierung *Der brave Soldat Schwejk*. Die meisten Inszenierungen Lobes gehörten zum Repertoire des sozialistischen und sozialen Theaters. 1950, also zwei Jahre nach der Gründung des Staates Israel, erhielt Friedrich Lobe ein Engagement am sozialistisch geprägten „Neuen Theater in der Scala" von Wien, worauf das Paar nach Österreich emigrierte. 1957 übersiedelten die Lobes dann in die DDR, nachdem das Theater in Wien geschlossen worden war und Friedrich Lobe eine neue Beschäftigung als Schauspieler und Regisseur im „Deutschen Theater" unter der Leitung von Wolfgang Langhoff gefunden hatte. Ein Jahr später kehrte die Familie aufgrund einer neuen Verpflichtung Friedrich Lobes am „Theater in der Josefstadt" wieder nach Wien zurück. Kurz danach starb er in Wien.

Mira Lobe hatte ihre Karriere als Autorin in Eretz-Israel begonnen. Umso bezeichnender ist deshalb der Umstand, dass sie diesen Lebensabschnitt später gänzlich aussparte. Lobes erstes Buch *Kadoret Hatchelet* („Der himmelblaue Luftallon", 1942) beschreibt eine fantastische Reise um die Welt in einem Luftballon. Das deutsche Originalmanuskript wurde von Avigdor Hame'iri ins Hebräische übersetzt, der auch einige Inszenierungen von Friedrich Lobe im *Ha'ohel*-Theater, darunter, wie erwähnt, *Der brave Soldat Schwejk*, übersetzte. Doch weder *Kadoret Hatchelet* noch ihre folgenden hebräischen Veröffentlichungen hatten Erfolg, ganz im Gegensatz zu den beiden gemeinsamen Werken mit Jemima Tschernowitz-Avidar, einer der herausragendsten Kinderbuchautorinnen jener Zeit in Eretz-Israel. Diese Werke wurden Teil des Kanons der hebräischen Kinderliteratur und standen mehrere Jahre auf der Liste der meistgelesenen Bücher. Der Band *Shmona be'ikvot Echad* („Acht für Einen", 1945) von Tschernowitz-Avidar, der erste, offensichtlich von Kästners *Emil und die Detektive* beeinflusste, eretz-israelische Abenteuerroman für Kinder, avancierte zum Klassiker der hebräischen Kinderliteratur.

Da Mira Lobe in Österreich nie als Illustratorin hervortrat, ist zu bemerken, dass sie in Eretz-Israel bzw. Israel mehrere Bilderbücher für Kleinkinder illustrierte: *Asseret Bnei Kusch* („Die Söhne Kuschs", 1940, ins Hebräische übersetzt von Gabi [sic!]), *Uga, Uga, Uga* („Backe, backe Kuchen", 1950), *Ruth Ve'Avner* („Ruth und Avner", 1950) und *Alef Beth, Arza Red* („A B C, auf den Boden geh", 1950), beide von

Shlomo Skolsky, eine Pessachhagada (1951), die beiden Werke von Tschernowitz-Avidar sowie *HaShlosha MiShchunath Machlul* („Die Drei aus dem Machlul-Viertel", 1946) von Avraham Bar Tura, wahrscheinlich eine hebräische Bearbeitung eines Werkes von einem deutschen Autor, wahrscheinlich, Peter Mathäus. Lobes Illustrationen in diesem Werk zeugen davon, dass sie trotz ihres langen Aufenthalts in Eretz-Israel bzw. Israel dort eine Fremde geblieben war. Während die europäisch-urbane Handlung für die hebräische Adaption den damaligen Begebenheiten eines Armenviertels im Norden Tel Avivs, unweit von Lobes Wohnort in der Hayarkon-Straße 115, angepasst wurde, tragen die Illustrationen unverkennbar mitteleuropäische Züge. Die Lastträger, zum Beispiel, tragen Schürzen. Lobes Co-Autorin Tschernowitz-Avidar bestätigte diesen Eindruck:

> „Sowohl er [Friedrich Lobe] als auch Mira waren dem Land und seiner Sprache fremd." (Gnasim Archiv, Akte 584, 42212E)

> [Mira Lobe] war weit entfernt von der israelischen Lebensweise und lebte in einer deutschsprachigen Umgebung. Auch ihre Ansichten passten nicht zu unseren Ansichten, die wir damals, in den ersten Jahren des Staates, alle „staatstrunken" waren." (Gnasim Archiv, Akte 584, 42138)

Ein weiteres Anzeichen von Mira Lobes Fremdsein ist der Umstand, dass sie, soweit mir bekannt, Israel nach ihrer Abreise nur selten besuchte und den Kontakt zu ihren Freunden in Israel nicht aufrechterhielt. Dies geht zumindest aus den Aussagen von Tschernowitz-Avidar in einer Fernsehsendung und aus einem persönlichen Gespräch mit deren Tochter, Frau Rima Suta, hervor. Als Reaktion auf meinen Artikel vom 3. Oktober 2003 in der israelischen Tageszeitung *Haaretz* schrieb Tommy Sade, ein Freund der Familie Lobe, in einem Leserbrief (*Haaretz*, 7. 11.03), Mira Lobe habe sich in den siebziger und achtziger Jahren vier Mal zu Besuch in Israel aufgehalten.

Vermutlich hielt Mira Lobe weiterhin Kontakt zu ihrer Schwester Ruth Brook, und eine gewisse Sehnsucht nach Mutters Küche bestand offensichtlich auch. Der Autor der Fernsehserie *Die Kinderinsel* (1984), Nathanel Gutman, schilderte im Juni 1985 in einem Interview folgendes: Als er von Mira Lobe die Rechte für die filmische Bearbeitung der *Kinderinsel* erwerben wollte, erteilte ihm ihre Schwester, die damals in einem Altersheim in Kfar Saba wohnte, den Ratschlag, Mira Lobes Herz mit einer Packung „Kneidlech" (Knödel) der Firma Telma zu erobern – ein Ratschlag, der sich Gutman zufolge als äußerst erfolgreich erwies.

Der Lebensabschnitt in Eretz-Israel, wo Mira Lobe sich, wie erwähnt, auch als Illustratorin betätigte, wird in ihrer Biografie völlig ausgeblendet. Lobes Trennung von Israel war entschlossen und abrupt, ebenso wie die bewusste Trennung

zwischen den beiden Abschnitten ihrer Karriere. In Österreich setzte sie ihre Arbeit als Illustratorin, wie erwähnt, nicht fort, und, soweit mir bekannt ist, veröffentlichte sie dort auch keines ihrer eretz-israelischen Kinderbücher, nicht einmal ihre Bilderbücher, mit einer einzigen Ausnahme – *Insu-Pu, die Insel der verlorenen Kinder*, 1951, ihre erste Veröffentlichung in Österreich. Doch wie später noch im Detail (gestützt auf die deutsche Ausgabe von 1967 aus dem Verlag für Jugend und Volk, Wien-München) gezeigt werden soll, unterscheidet sich *Insu-Pu* erheblich von der auf einem deutschen Manuskript beruhenden hebräischen Erstausgabe von 1947, sowohl hinsichtlich der Erzählung als auch was die Illustrationen betrifft, die für die österreichische Ausgabe neu von Heinrich Sussmann angefertigt wurden.

Während Mira Lobes (hebräisches) Frühwerk in Israel nach wie vor geschätzt wird, war ihr umfangreiches deutschsprachiges Werk hier lange Zeit unbekannt. Erst Mitte der achtziger Jahre wurde mit der Übersetzung ihrer österreichischen Werke ins Hebräische begonnen (möglicherweise im Zusammenhang mit der damals einsetzenden Lockerung des generellen Übersetzungsboykotts deutschsprachiger Literatur in Israel). Bis 2001 erschienen insgesamt vier ihrer deutschsprachigen Kinderbücher in hebräischer Sprache: *Tom Rotzeh Jom Holedet*, 1985 (*Christoph will ein Fest*, 1984), *Safta Al Etz HaTapuach*, 1988 (*Die Omama im Apfelbaum* 1965), *Seret HaKsamim*, 1996 (*Die Zauberschleife,* 1987) und *Ruach HaRefaim HaShovava*, 2001 (*Das Schlossgespenst*, 1982), die alle nicht besonders erfolgreich waren. Mira Lobe verdankt ihre Bekanntheit und Beliebtheit in der hebräischen Literaturszene zwei Büchern, die zu den Standardwerken der hebräischen Jugendliteratur zählen, und die jedes lesende Kind der vierziger und fünfziger Jahre kannte: *I-Hajeladim* (das später in Österreich unter dem Titel *Insu-Pu* in deutscher Sprache erschien) und das gemeinsam mit Jemima Tschernowitz-Avidar verfaßte *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech* („Zwei Kameraden zogen los"). Letzteres wurde dem Vorwort gemäß vor dem Unabhängigkeitskrieg, also vor 1948 geschrieben, aber erst 1950 veröffentlicht. Die Protagonisten in *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech* sind zwei Kinder: Ilan, ein „Sabre" (Bezeichnung für in Eretz-Israel bzw. in Israel Geborene) und Jakob, ein Flüchtling, der den Schrecknissen des Holocaust entkommen und nach Palästina emigriert war. Die beiden Kinder fahren nach Europa auf der Suche nach Jakobs Schwester, die sich in einem Kloster in Italien aufhalten soll. In den einzelnen Kapiteln wird die Eingliederung Jakobs in der neuen Heimat geschildert. Zudem rollt Jakob die Geschichte seiner Kindheit im Holocaust aus rückblickender Perspektive neu auf. Die Schilderung ist, so eindringlich sie klingt, mehrfach entschärft und abgemildert, was sowohl auf den zurückhaltenden Charakter Jakobs, auf seine Verschlossenheit und seinen Unwillen zurückgeführt werden kann, die Vergangenheit in Erinnerung zu rufen, als auch

auf die Erzähltechnik. Dennoch: Das Grauen des Holocaust wird auf vielfältige Weise vermittelt, vom Verlust der Familie, über Hunger und Entbehrung, Verfolgung und Vertreibung und bis zur Vernichtung. Und obgleich diese Geschichte Hoffnung verkörpert – die Geschwister begegnen einander wieder und finden ein neues Zuhause in Israel – war es eines der ersten Werke in der Frühzeit des Staates Israel, das die Geschichte des Holocaust offen darstellte und den Holocaust-Überlebenden gegenüber viel Mitgefühl zum Ausdruck brachte. Dieses Buch wurde nicht ins Deutsche übersetzt.

Warum verzichtete Lobe auf die Veröffentlichung dieser Geschichte in deutscher Sprache? Es ist mir nicht gelungen, eine Erklärung dafür zu finden, nicht einmal im Ansatz. Möglicherweise spielten technische Gründe eine Rolle: Die Rechte am Buch teilte sie mit Jemima Tschernowitz-Avidar. Aber ob dies ausschlaggebend war, darf bezweifelt werden, denn Tschernowitz-Avidar hätte eine Übersetzung des Buches mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht abgelehnt. Die Unterschiede zwischen *I-Hajeladim* und dem späteren *Insu-Pu* deuten auf eine andere Erklärung hin: Möglicherweise nahm Lobe damals an, dass das Publikum im deutschsprachigen Raum nichts über das Schicksal jüdischer Kinder im Holocaust und danach würde lesen wollen.

Unklar ist, wie die Verbindung zwischen der Außenseiterin Mira Lobe und der aus einer alteingesessenen Familie stammenden Jemima Tschernowitz-Avidar, die damalige eretz-israelische Kinderbuchautorin schlechthin, zustande kam. In einem persönlichen Gespräch am 29. Juli 2003 äußerte Tschernowitz-Avidars Tochter Rima Suta die Vermutung, dass sich die beiden in Theaterkreisen kennen gelernt hatten, denen ihre Mutter damals nahe stand. Mira Lobe habe ihrer Mutter darauf den Vorschlag gemacht, das deutsche Manuskript ins Hebräische zu übersetzen. Lobe beherrschte das Hebräische nicht ausreichend, um selbst in dieser Sprache zu schreiben, verstand aber genug, um mit Tschernowitz-Avidar gemeinsam an der Übersetzung zu arbeiten. Die Kinderbuchautorin und Herausgeberin Nira Harel, die zwei von Lobes Büchern auf Hebräisch herausgegeben hatte, bestätigte, dass Lobe fließend Hebräisch sprach. In einem Telefongespräch am 8. August 2003 erzählte sie, wie überrascht sie während eines Besuches in Wien gewesen sei, als sich Mira Lobe mit ihr am Telefon auf Hebräisch unterhalten habe.

Lobes Angebot an Tschernowitz-Avidar kam wahrscheinlich nicht von ungefähr. Es gab viele literarische Gemeinsamkeiten zwischen *I-Hajeladim* und *Shmona be'ikvot Echad*. Den Untersuchungen der Kinderbuchforscherin Yael Darr (2002) zufolge basieren beide Werke auf populären literarischen Modellen der modernen europäischen Kinderliteratur, die der Kinderwelt viel Autonomie einräumen. In beiden Werken entsteht ein Freiraum für Kinder, wenngleich die Werte der Kinder und ihr Verhalten dem Verhalten der Erwachsenen entsprechen.

Shmona be'ikvot Echad entstand unter dem Eindruck der italienischen Bombenangriffe auf die eretz-israelischen Küstenstädte in den Jahren 1940 und 1941 unmittelbar vor der schicksalhaften Schlacht von El-Almejn, als noch die Gefahr der deutschen Invasion über Eretz-Israel schwebte. *I-Hajeladim* hatte dagegen den Zweiten Weltkrieg und den deutschen Blitz über London zum Hintergrund. Tschernowitz-Avidar und Lobe schrieben über den Krieg, nicht über den Holocaust.

Ganz anders verhielt es sich bei *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech*, das laut Tschernowitz-Avidar in gemeinsamer Arbeit entstanden war:

> Eines Tages kam Mira Lobe mit dem Vorschlag zu mir, gemeinsam ein Kinderbuch zu schreiben. Da ich ihren Schreibstil von dem Buch, das ich übersetzt hatte, sehr schätzte, stimmte ich sofort zu und schlug ihr vor, ein Buch über Kinder zu schreiben, die im Kloster versteckt wurden. Mira war von der Idee begeistert, und so beschlossen wir, Material zu diesem Thema zu suchen. Ich kannte einige Gesandte, die aus dem Ausland zurückgekehrt waren und uns von Kindergruppen erzählten, die zu jener Zeit ins Land kamen. Ich wusste, dass sich eine solche Gruppe im Kibbuz Gan Shmuel aufhielt. Da in diesem Kibbuz enge Verwandte hatte, fuhr ich dorthin und traf etliche dieser Kinder. Einige Kinder trugen noch immer das Kreuz am Hals und beteten Abend für Abend zur Madonna, denn das hatte man ihnen im Kloster so beigebracht, und die Psychologen, die sie betreuten, sagten, man dürfe ihre Gewohnheiten nicht mit einem Schlage ändern. Als wir reichlich Dokumentationsmaterial beisammen hatten, machten wir uns an die Arbeit. Zunächst besprachen wir das jeweils anstehende Kapitel, die Handlung und die Figuren, und anschließend setzten wir uns getrennt hin, um das Kapitel niederzuschreiben: Mira Lobe auf Deutsch und ich die hebräische Übersetzung. Aus den fertigen Kapiteln wählten wir dann die schönsten und für unser Thema geeignetsten Abschnitte aus. Mira zeichnete auch noch die Bilder zum Text, und 1950 erschien das Buch. (5.7.90, Gnasim Archiv, Akte 584, 42138)

> Wir hielten es für eine gute Kombination, die Arbeit so untereinander aufzuteilen, dass ich die in Eretz-Israel aufgewachsenen Kindergestalten vorgab, während Mira die Schilderung der Lebensweise im Kloster und die Gestalten der Kinder, die noch auf Wanderschaft und noch nicht in Eretz-Israel angekommen waren, beisteuerte. Sie werden festgestellt haben, dass die Geschichte vor dem Unabhängigkeitskrieg geschrieben wurde, und ob sie der Wahrheit entspricht oder erfunden ist, es ist wie bei jedem Kinderbuch, das ich mit oder ohne Mira geschrieben habe: Ein Teil der Geschichte ist wahr, den Rest habe ich mir selbst ausgedacht. (Gnasim Archiv, Akte 584, 42212E)

3. Analyse der Unterschiede

Im Jahre 2002 erschien *I-Hajeladim* in einer neuen hebräischen Übersetzung (unter dem neuen Titel *I-bud)*, die der deutschen Ausgabe des Jahres 1951 entspricht. Jene hebräischen Leser, die sich an die hebräische Fassung von 1947 erinnerten, konnten die starken Veränderungen, die das Buch in den vier Jahren zwischen den beiden Fassungen durchlaufen hatte, nicht übersehen. Wie sich herausstellt, handelt es sich dabei um ganz entscheidende Unterschiede. Das hebräische Publikum und das deutsche Publikum lesen im Grunde genommen zwei ganz verschiedene Bücher, obwohl der Handlungsrahmen, die Kapitelaufteilung und sogar die Kapitelüberschriften fast vollständig beibehalten wurden.

Die Bücher sind deshalb so verschieden, weil sie auf unterschiedlichen Wertesystemen und unterschiedlicher Bewertung der Ereignisse beruhen. Der wesentliche Unterschied liegt in der Beschreibung des Krieges: Während im hebräischen Buch kein Zweifel daran gelassen wird, dass in der Welt ein Krieg zwischen Gut (die Alliierten) und Böse (Nazideutschland) tobt, schildert das deutsche Buch einen Krieg in einer identitätslosen Welt. Das deutsche Böse in der hebräischen Fassung wandelt sich im deutschen Text zu einem abstrakten Bösen mit universalem Charakter, das überall auftauchen kann. Die Bösen sind nicht Angehörige eines bestimmten Volkes oder Landes, sondern identitätslose Wesen. Aus dem hebräischen Text geht klar hervor, dass die Deutschen für den Zweiten Weltkrieg und seine Schrecken verantwortlich sind, auch wenn diese nur andeutungsweise beschrieben werden, und alle Protagonisten der Geschichte drücken die Hoffnung aus, dass Deutschland bezwungen wird. Die deutsche Fassung verzichtet dagegen auf einen konkreten historischen Hintergrund. Mira Lobe verwandelte den ursprünglichen Text zu einer gesellschaftskritischen Allegorie gegen den Krieg.

Den Hintergrund zu *I-Hajeladim* bildet der Blitz (über London). Die Protagonisten der Geschichte sind eine große Gruppe englischer Kinder (einschließlich eines jüdischen Kindes), die von England nach Amerika geschickt werden, um sich dort vom Schrecken der Bombenangriffe zu erholen. Doch ihr Schiff läuft auf eine deutsche Mine auf und sinkt. Im weiteren Verlauf der Geschichte werden die Kinder Zeugen eines Luftkampfes zwischen einem deutschen und einem amerikanischen Flugzeug, dem sie schließlich indirekt ihre Rettung verdanken.

Demgegenüber ist der Hintergrund zu *Insu-Pu* ein universaler Krieg. Konkrete Namen werden in fiktive Namen umgewandelt: Die Vereinigten Staaten werden zu Terranien, England zu Urbien, der Präsident der Vereinigten Staaten zum Präsident von Terranien, der Atlantische Ozean schlicht zu Ozean und Southhampton Port zu Port Pax.

Am Anfang der Geschichte versucht Stanley seine Mutter von der Idee seines jüngeren Bruders Thomas zu überzeugen, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten einen Brief zu schreiben:

> Eigentlich hat Thomas ganz recht.[...] Warum fahren wir Kinder nicht nach Amerika? Mama, sieh doch: Wenn wir dem Präsidenten der Vereinigten Staaten einen Brief schreiben und ihn bitten, eine Versammlung zu machen von allen Eltern, deren Kinder nachts ruhig schlafen können! Wenn er sie fragt, ob sie nicht noch ein paar Betten aufstellen könnten

– jeder eines nur -, damit die hiesigen Kinder einmal wieder richtig zur Ruhe kommen, ist das Problem doch gelöst! Und man kann auch schreiben, dass es so nicht weitergehen kann und dass es höchste Zeit ist, dass sich die englischen Kinder von den Bombennächten ausruhen! ... Was meinst du, Mama? (*I-Hajeladim*, 12)

In der deutschen Fassung fehlen sowohl die englischen Kinder als auch die Bombennächte. Weshalb die Kinder nachts nicht zur Ruhe kommen, bleibt ein Rätsel:

Da aber hatte Stefan einen seiner großen Momente und nahm sich des jüngeren Bruders an. „Eigentlich hat Tom ganz recht", sagte er. „Warum fahren wir nicht nach Terranien? Ich meine, wir Kinder, Mami! Wenn wir an den Präsidenten einen Brief schreiben und ihn bitten, eine Versammlung zu machen, eine Versammlung von allen terranischen Eltern, deren Kinder nachts ruhig schlafen können! Wenn er sie fragt, ob sie nicht noch ein paar Betten aufstellen könnten – jeder eines nur -, damit die hiesigen Kinder einmal wieder richtig zur Ruhe kommen! Wie fändest du das?" Er sah seine Mutter gespannt an. Thomas hatte rote Ohren vor Eifer. Die Umsitzenden schwiegen trübe. Frau Bantock atmete heftig durch die Nase und sagte: „Gott, wie dumm so ein Kind redet!" Aber da legte die Mutter ihre Hand sanft auf Stefans Schulter und antwortete: „Wenn du meinst, kannst du ja dem terranischen Präsidenten einen Brief schreiben!" (*Insu-Pu*, 10)

Sämtliche Hinweise auf London oder England fehlen in der deutschen Version: Die Stadt London (145, in der hebräischen Fassung) wird ebenso wenig erwähnt wie die Bemerkung zum Geschmack des Wassers aus der Quelle, worüber die Kinder sagen, dass es „besser schmeckt als das Wasser in London" (*I-Hajeladim*, 72). Auf Deutsch heißt es nur, das Wasser schmecke würzig nach Wald und Erde (*Insu-Pu*, 58). Bei Kurts spöttischer Bemerkung, dass Diana nur zwei Flüsse kenne, die Themse und den Fluss auf der Kinder-Insel (192, in der hebräischen Fassung), verschwindet im deutschen Text die Themse (154, in der deutschen Fassung). Auch die „Albert Hall", in der David Geige spielte (*I-Hajeladim*, 286), fehlt.
Die Namen der Kinder wurden durch deutsche Namen ersetzt. Es handelt sich nun also um einen deutschen Kindertransport: Aus Stanley (dem Protagonisten) wurde Stefan, aus Susan und William (den Enkelkindern des Präsidenten) wurden Susi und Michael, Charlie Green, John und Bessie Brick (die Kinder vom Bahnhof) wurden zu Karl Grunder, Johann und Georg Barmin, Jane (das große Mädchen) zu Lina, Pete und Grace (der Arbeitersohn und die Gräfin) zu Sepp und Claudia, Charles und Roni (die Söhne des Chauffeurs von Grace) zu Karl und Jakob, David Aharonson zu Wolfgang Hasselberg, Oliver Colbridge zu Oliver Lohmann, Steven Vickes zu Paul Hall, Kathleen Brown zu Katrin Ihlefeld, John Backstone wurde zu Kurt Conrad und Sir Frances Droford zu Baron Alexander von Spaafort. Diana bleibt Diana, aber die Kinder betonen, dass es so einen Namen gar nicht gibt.

Auch die Beschreibung der Kinderwelt hat sich verändert: In ihren Rucksäcken haben die Kinder *Zwergleins Abenteuer* mitgebracht (134, deutsche Fassung) anstelle von *Alice im Wunderland* (167, hebräische Fassung).
Die deutsche Fassung verkörpert Friedensliebe: Fast alle Erwähnungen von „Krieg" oder „Feind" kommen nicht mehr vor. „Die feindlichen Flieger" (*I-Hajeladim*, 9) werden zu unverfänglichen „Fliegern" (*Insu-Pu*, 7), und der Satz zu Beginn des Kapitels *Die Reise*, wo erwähnt wird, dass es viele Diskussionen gab, wie die Kinder trotz der Minengefahr über den Atlantik gebracht werden könnten, wurde ganz gestrichen:

Als man endlich diese vielen Hindernisse im Hinblick auf die Fracht und die Koffer überwunden hatte, kam das schlimmere Problem auf: wie sollte man die Kinder übers Meer bringen: immerhin war Kriegszeit, und alle Schiffe sind mit dem Kriegstreiben beschäftigt! Viele Schiffe waren von Minen beschädigt und ganz aus dem Verkehr gezogen worden. (*I-Hajeladim*, 26,)

Ebenfalls gestrichen wurde die Erwähnung, dass die Flugzeuge auf dem Weg zur Bombardierung Londons waren (76, in der hebräischen Fassung), und ein ganzer Abschnitt, in dem Pete, das einzige Arbeiterkind, sagt, dass er in der Zukunft für die Rechte der Arbeiter kämpfen wolle (80, in der hebräischen Fassung). Damit wollte Mira Lobe vielleicht verhindern, dass ihr ein prokommunistisches Image anhaftet, das ihre Karriere als Autorin im Wien der fünfziger Jahre möglicherweise behindert hätte.

Darf ich dich etwas fragen, Pete?
Bitte, frag ruhig...
Wenn du groß bist und der Krieg vorbei ist, ... mit wem wirst du dann kämpfen?
Ich, kämpfen? Wie kommst du darauf, fragte er erstaunt – Ich bin doch ganz gegen den Krieg!
Du hast doch gesagt, dass du ins Parlament willst, um zu kämpfen für...
für die Rechte der Arbeiter... das ist etwas ganz anderes... (*I-Hajeladim*, 80)

Die Bemerkung, dass der Großvater von William, der Präsident der Vereinigten Staaten, gerade mit dem Krieg beschäftigt sei, wurde weggelassen. In der hebräischen Fassung steht:

„Es ist doch jetzt Krieg, William! Vergiss das bitte nicht. Jeder von uns muss geben was er kann für die Kriegsanstrengungen. Wir alle müssen Opfer bringen. Zeige, dass auch Du ein anständiger Mensch bist!" (*I-Hajeladim*, 260)

In *Insu-Pu* dagegen heißt es nur noch lapidar: „Willst du den Präsidenten veranlassen, alles andere stehen und liegen zu lassen, seine Konferenzen, seine Re-

gierungsgeschäfte, um Flugzeuge für dich auf die Suche zu schicken?" (*Insu-Pu*, 208)

Die tröstenden Worte des amerikanischen Journalisten, wonach Hunderte der angekommenen Kinder vor dem sicheren Tod in Europa gerettet worden seien (*I-Hajeladim*, 205), werden zu „mit diesem Transport [wurde] Hunderten von Kindern das Leben gerettet" (*Insu-Pu*, 182). Die Beschreibung des Luftkampfes zwischen den Flugzeugen einer amerikanischen Flugstaffel und feindlichen Flugzeugen, in dessen Verlauf eine deutsche Messerschmidt abgeschossen wird, fehlt ebenso. Statt den Luftkampf ganz zu streichen – dieser ist wesentlich für die Handlung – , wird er in der deutschen Fassung insofern abgemildert, dass dort der „terranische" Pilot sein Flugzeug wegen eines „Motorendefekts" verlässt. Die Freude der Kinder über den Abschuss des feindlichen Flugzeuges findet dann folgerichtig auch nicht mehr statt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die frühe deutsche Fassung dieses Werks von 1951 aus dem Waldheim-Eberle Verlag in Wien dem hebräischen Text viel näher ist.[2] In der hebräischen Fassung ist die erwähnte Szene wie folgt beschrieben:

Eines Tages in den späten Nachmittagsstunden vernahmen sie den Schall einer Flugstaffel, die über ihre Köpfe in großer Höhe hinweg flog. Oliver griff rasch nach seinem Fernglas, blickte in den Himmel und zählte elf Flugzeuge, die in Staffelordnung über das Meer hinweg flogen.

– Das scheint eine amerikanische Staffel zu sein, stellte Pete fest, der sich mit Flugzeugen auskannte.

– Sofort nahm er eine Spiegelscherbe zur Hand und begann, mit den reflektierenden Sonnenstrahlen SOS-Signale in die Luft zu blitzen. Die Kinder standen um ihn herum, und ihre Augen waren auf die Punkte gerichtet, die sich am Himmel bewegten. Auf einmal löste sich das letzte Flugzeug aus der Staffel und fing an, in entgegen gesetzter Richtung zu trudeln.

– Was ist los mit ihm? Hat der sein Taschentuch zu Hause vergessen, rief Diana.

– Nein, antwortete Oliver in ernstem Ton, während er die Flugbahn des Flugzeuges verfolgte – Es verfolgt den Feind!

Und tatsächlich, als ihre Augen den Himmel absuchten, entdeckten sie plötzlich in einiger Entfernung einen schwarzen Punkt, der größer als die restlichen Punkte war.

– Gib mir dein Fernglas – sagte Pete – Ha! Das ist eine deutsche Messerschmidt.

– Ach, hör doch auf! Lass das! – rief er zornig in Richtung Flugzeug – Wisst ihr, was er macht? Er wirft Minen über dem Meer ab! Zum Teufel mit ihm!

– Sind das dieselben Minen, auf die unsere „Philadelphia" aufgelaufen war? – fragte Thomas.

– Ja, genau die!

– So ein Schurke! Verschwinde! – schrie Thomas wütend.

Das amerikanische Flugzeug näherte sich nun dem deutschen Flugzeug. Tak-tak-tak, ratterte das Maschinengewehr.

– Schlag zu – schrie Thomas – Schick ihn zur Hölle!

Sie standen eng beieinander, hielten die Luft an und verfolgten gebannt den Kampf am Himmel.

Plötzlich schoss eine Flamme aus dem deutschen Flugzeug hoch. Die Messerschmidt wirbelte einen Augenblick durch die Luft und stürzte in Rauch und Flammen eingehüllt ins Meer. Die Kinder stießen wilde Hurra-Rufe aus, als ob sie im Theater säßen und den Schauspielern begeistert applaudierten.

– Der ist aber mutig, unser Amerikaner! – rief Pete freudig aus.

Da stieg auch aus dem Flugzeug des Amerikaners eine dicke Rauchsäule auf, und plötzlich fiel eine Art Bündel aus dem Flugzeug, das sich in der Luft öffnete, sich herab senkte und schließlich auf den Wellen trieb.

– Er hat sein Gummiboot abgeworfen – rief Pete – und da kommt der Pilot selbst!

Ein großer weißer Fallschirm mit einem Menschen dran schwebte zwischen Himmel und Erde.

– Wir müssen um Hilfe rufen – sagte Oliver – Vielleicht hört er uns doch!

Sie schrieen und brüllten, aber der Amerikaner bemerkte sie nicht. Er sank mit seinem Fallschirm in das Gummiboot herab, und kurz darauf sahen sie ihn davon paddeln, in Richtung seiner entschwundenen Staffel.

– Achtung! – rief Stanley plötzlich – Das Flugzeug stürzt ab! Das brennende Flugzeug hatte sich einige Male überschlagen und sauste nun direkt auf die Insel zu. Kurz vor dem Aufprall ereignete sich eine gewaltige Explosion. Mit fürchterlichem Dröhnen schoss es zunächst über die Köpfe der Kinder hinweg, warf sie zu Boden und stürzte danach mitten in die Bäume hinein. Zum Glück verlosch der Brand von selbst. Nur dicke schwarze Schwaden stiegen noch auf und trieben den Kindern Tränen in die Augen. (*I-Hajeladim*, 170)

Dies wurde im Deutschen zu:

Am Vormittag eines warmen Tages vernahmen sie plötzlich aus der flimmernden Ferne über dem Ozean das Summen mehrerer Flugzeuge. Rasch holten sie Olivers Feldstecher und zählten elf terranische Flieger, die in Staffelordnung über den Himmel zogen.

Sie standen alle miteinander am Waldrand und blickten verlangend nach den elf schwarzen Punkten aus. Sepp zog eine Spiegelscheibe aus der Tasche und begann mit den reflektierten Sonnenstrahlen SOS-Signale in die Luft zu blitzen.

Auf einmal löste sich das letzte Flugzeug aus der Staffelspitze, blieb zurück und fing an zu trudeln.

„Was ist los mit ihm?" fragte Diana. „Spielt er Kreisel?"

„Mach keine Witze. Mir scheint, der hat einen Motordefekt!" sagte Sepp besorgt. „Da, seht ihr's? Ach, du Schreck!"

Eine Flamme schoss plötzlich aus dem Flugzeug hoch. Die Maschine taumelte wie betrunken durch die Luft. Vorn, aus der Flugzeugkanzel, fiel ein Bündel heraus, öffnete sich zu einem kleinen Fallschirm und schwebte langsam dem Meeresspiegel zu.

„Der Pilot hat sein Gummiboot abgeworfen", rief Sepp. „Und da kommt er selbst!"

Ein großer, heller Fallschirm mit einem Menschen dran senkte sich herab.

„Jetzt müssen wir winken und rufen!" sagte Oliver. „Vielleicht hört er uns."

Sie brüllten. Sie schrieen. Aber der terranische Pilot bemerkte sie nicht. Er platschte in das aufspritzende Meer, und kurze Zeit später sahen sie ihn in seinem Gummiboot davon paddeln, in Richtung seiner entschwundenen Staffel.
„Achtung!" rief Stefan. „Das Flugzeug!"
Die brennende Maschine hatte sich einige Male überschlagen und sauste nun ziellos, ganz in Rauch und Brand gehüllt, auf ihre Insel zu. Mit fürchterlichem Dröhnen schoss sie über die Köpfe der Kinder hin, die sich voller Schrecken zu Boden geworfen hatten, und stürzte mitten in die Bäume hinein. Zum Glück verlosch der Brand von selbst. Nur dicke schwarze Schwaden stiegen noch eine Weile auf und trieben den Kindern Tränen in die Augen. (*Insu-Pu*, 134-136)

Entsprechend änderte sich auch die Schilderung des Kampfes durch den Piloten, eine Beschreibung, die für den weiteren Verlauf der Handlung entscheidend ist, da danach die Suche nach den verlorenen Kindern beginnt. In der hebräischen Fassung beschreibt der Pilot den Kampf so:

„Ja, das kam so", begann der Offizier seine Geschichte, „wir schwärmten eines Tages in unserer Staffel aus. Jeder allein in seiner kleinen Maschine. Im ganzen zwölf Mann. Zweck: Abschuss feindlicher Bomber, die Minen abwarfen. Es war ein sehr klarer Morgen – und der Befehl, an so einem Morgen auszufliegen erschien uns etwas merkwürdig, da der Feind für gewöhnlich an bewölkten Morgen anzugreifen pflegte, in den frühen Morgenstunden. Wir flogen also los, ich als letzter in der Staffel. Weit und breit nichts zu erblicken. Um uns herum – nichts zu sehen, der reinste Spazierflug. Wir flogen eine Weile über das Meer hinweg, und plötzlich kam der Befehl zur Rückkehr; natürlich war ich wieder der Letzte. Plötzlich höre ich das Brummen fremder Flugzeuge! Ich blicke um mich und sehe, wie ein feindliches Flugzeug Bomben aufs Meer abwirft.

„Warte nur, mein Freund", denke ich – „gleich wirst du aufhören, deine Bomben auszuspucken!" und funke sogleich meinen Kameraden in der Staffel, um ihnen vom feindlichen Flugzeug zu berichten. Keine Antwort. Ich untersuchte mein Funkgerät; scheinbar alles in Ordnung! Ich versuche erneut meinem Kameraden vor mir zu funken; er hört nichts! Da steuere ich ohne lange zu überlegen auf den Deutschen, oder besser gesagt, auf die Deutschen zu, denn sie waren ja zwei in einem Flugzeug: einer am Steuer und einer am Maschinengewehr! Die beiden versuchen sich mir zu entziehen, aber ihr Flugzeug ist schwer, während meines leicht und wendig ist. Ich hole sie ein und eröffne das Feuer, sie schießen zurück. Eine Weile beschießen wir uns gegenseitig aufs Heftigste, bis ich den Piloten treffe; er sinkt ohnmächtig ins Flugzeuginnere zurück; ich habe ihn wohl am Kopf getroffen! Der andere Pilot beschießt mich weiter, doch dann treffe ich den Benzintank. Das Flugzeug geht in Flammen auf und stürzt brennend in die Tiefe! Doch im selben Augenblick merke ich, dass auch meine Maschine in Brand steht: Mit knapper Not gelingt es mir noch, den Fallschirm und das Rettungsboot zu ergreifen. Ich springe in die Tiefe, und alles verläuft glimpflich: ich springe mit meinem Fallschirm ab, löse mich von ihm und schwimme zu meinem kleinen Boot, dem Gummiboot und paddle auf die Küste zu. Das Meer ist spiegelglatt, das Wetter fantastisch! Die Staffel habe ich aus den Augen verloren; sie haben sich offenbar auf die Suche nach dem Feind gemacht, das zerborstene brennende deutsche

Flugzeug am Boden gesichtet und angenommen, dass mich dasselbe Schicksal ereilte. Erst nach langer Suche ziehen sie mich und mein kleines Boot aus dem Wasser.
Nach einigen Tagen wurde mir ein Orden verliehen. Da ist er – sagte der Offizier zum Abschluss der Schilderung und deutete auf den Orden auf seiner Brust. (*I-Hajeladim*, 264-267)

In der deutschen Fassung beschreibt der Pilot, wie er einen Flugzeugunfall erlebte und wie ihm die Rettung gelang:

„Ja, das kam so..." begann der junge Offizier. „Wir schwärmten eines Morgens in einer Staffel aus. Jeder allein in seiner kleinen Maschine. Im ganzen elf Mann; Zweck: Patrouillenflug. Wir brausen also los, ich als letzter in der Staffel. Weit und breit nichts zu erblikken. Der reinste Spazierflug. Wir brummen eine Weile über dem Meer hin, dann kommt der Befehl zum Rückflug, und wir drehen um. Plötzlich merke ich, dass mit meinem Motor irgendwas nicht stimmt. Ich funke meinen Staffelkapitän an, um Meldung zu machen, aber in dem Moment sehe ich schon eine Stichflamme hochschlagen, und bevor ich noch ‚muh' sagen kann, steht die Maschine in Brand. Mit knapper Not kann ich noch mein Schlauchboot hinauswerfen und mich hinterher. Unten geht alles in bester Ordnung. Wir landen sanft, das Boot mit einem kleinen Fallschirm, ich mit einem großen. Das Meer ist spiegelglatt, ich schwimme zu meiner Gummikutsche, blase sie auf und paddle von hinnen, meiner Staffel nach. Die hat mich unterdessen vermisst, ist auf Suche nach dem verlorenen Schaf umgekehrt und gabelt mich mit Hallo mitten beim Wassersport auf. Außer dieser Wunde hier an der Hand, habe ich keinerlei Schaden davongetragen. (*Insu-Pu*, 211-212)

Das Vorwort zur hebräischen Fassung, das die Protagonisten im Kästner-Stil präsentiert, wurde im deutschen Text durch ein Vorwort ersetzt, in dem Lobe die Kinder beschreibt, denen sie das Buch vor seinem Erscheinen in Österreich zu lesen gab. Die Kinder tragen typisch deutsche Namen: Hans, Walter, Liesel. Während sich die hebräische Fassung an alle Kinder richtet, nicht zwingend nur an Kinder aus Eretz-Israel, ist der deutsche Text ausdrücklich für ein deutsches Kinderpublikum geschrieben. Zusätzlich zu den kleinen textuellen Anpassungen wurden in der deutschen Fassung ganze Abschnitte neu hinzugefügt oder weggelassen. Zwei solche Anpassungen sind besonders einschneidend: die Auslassung des Abschnitts, in dem der jüdische Junge und zukünftige Geiger David Aharonson von der Judenverfolgung spricht und die Einfügung eines ganzen Kapitels „Die Revolution". Aus dem jüdischen Geiger David Aharonson wird in der deutschen Version Wolfgang Hasselberg – offensichtlich kein charakteristisch jüdischer Name; die folgenden Zeilen zur Judenverfolgung fehlen ganz:

- Was machst du da? – fragte ihn Thomas neugierig. Der Junge wurde rot. Er hatte nicht damit gerechnet beobachtet zu werden – einen Augenblick dachte er nach und sagte dann mit ruhiger und fester Stimme:
- Ich habe den Segensspruch „Shehechejanu" über die Frucht gesagt. Mein Vater sagt im-

mer: Man muss den Segensspruch „Shehechejanu" über eine Frucht sagen, bevor man sie isst. Ist es nicht ein Wunder? Nach dem schweren und todbringenden Winter trägt die Natur erneut ihr grünes Kleid.
- Bist du Jude? – fragte ihn der Junge mit der Spitznase.
Ja, ich bin Jude, und wenn du es wagst, irgendetwas gegen die Juden zu sagen, werde ich Oliver befehlen, dich windelweich zu prügeln, antwortete er zornig.
Die Kinder saßen erstaunt und verwundert und verstanden nichts von dem, was um sie herum geschah. Nur das turnende Mädchen begriff, worum es ging, und sagte:
Und ich mag die Juden, aber sie denken immer, dass man sie nicht mag.
Ja, ich bin ein Jude, ein Jude – rief der Junge mit den schwarzen Locken und sah alle mit einem stolzen Blick an – Ein Jude bin ich. Mein Großvater kam aus Russland nach England und seitdem sind wir in England ansässig. Mein Großvater war Musiker, mein Vater ist Musiker, und auch ich werde ein Musiker sein. Anfangs wusste ich nicht, dass ich ein Jude bin, oder genauer gesagt ich fühlte nicht, wodurch ich mich von allen meinen Freunden unterscheide, aber seit der Judenverfolgung in dieser Welt, seit sie verfolgt und gnadenlos ermordet werden, seitdem fühle ich mit ganzer Kraft , dass ich Jude bin – ein Sohn meines schmerzenden Volkes... Ich werde niemandem erlauben, meinen Stolz zu verletzen... den Stolz eines jüdischen Jungen!
In seinen großen schwarzen Augen entflammte ein merkwürdiges Feuer... Er schaute die Kinder an, und seine Blicke durchdrangen sie wie Pfeile. Ein Augenblick lang schwieg er, und dann wandte er sich dem Jungen mit der spitzen Nase zu und sagte:
Ich kenne dich, du gehörst zu denen, die gerne die Schwachen schlagen, ich weiß... aber ich schlage nicht. Ich will mich nicht mit dir streiten. Ich weiß, dass du mich verspotten wolltest, darum hast du mich gefragt, ob ich ein Jude bin... Du bist größer als ich, du bist der Stärkere, ich fürchte mich nicht vor dir! Nein, ich fürchte mich nicht. Aber ich will mich nicht schlagen. Ich liebe meine Geige, ich bin Musiker... Ja, Musiker... Aber wage es nicht, mich zu verletzen... Ich weiß, in diesen Tagen muss ein jüdischer Junge stark sein, sich seinem Feind entgegenstellen, sich verteidigen! Ich weiß... Ich weiß... (*I-Hajeladim*, 92-93)

Es erübrigt sich zu erklären, warum dieser Abschnitt im deutschen Text fehlt.
Im neu hinzugefügten Kapitel, „Die Revolution", begeht der Professorensohn Kurt Conrad, ein intelligenter, aber bösartiger und sadistischer Junge, dem die Rolle des Bösen zukommt, seelische Folter an der Natur liebenden Katrin (Katleen in der hebr. Version), und bringt sie beinahe um: So zwingt er Katrin zuzuschauen, wie er einen Vogel tötet. Am Ende des 15. Kapitels heißt es dann (sowohl in der hebräischen als auch in der deutschen Fassung): „Der Tag aber, an dem sie Kurt Conrad seine Gemeinheiten heimzahlen würde, war unterdessen viel näher gerückt" (*Insu-Pu*, 149 bzw. *I-Hajeladim*, 185). Tatsächlich kommt es nach einiger Zeit zu einer schweren Konfrontation zwischen Konrad und den anderen Kindern. Er versucht, sie gegen die Führung von Oliver Lohmann (Colbridge in der hebräischen Version) aufzuhetzen, und nachdem es ihm nicht gelingt, sich selbst zum Führer der Kinder wählen zu lassen, setzt er sich von der Gruppe ab. Nach

einigen Tagen finden ihn die Kinder bewusstlos auf und retten ihm das Leben. Der Putschversuch wird zur Charakterrevolution: Kurt Conrad hat aus diesem Vorfall gelernt und ist zu einem anderen Menschen geworden. Die Moral der Geschichte ist klar: Durch die Bekundung von Solidarität und Mitgefühl kann selbst das absolut Böse bekehrt werden.
Es ist nicht auszuschließen, dass dieses im hebräischen Text fehlende Kapitel im deutschen Urtext bereits vorhanden war, der Tschernowitz-Avidar zur Übersetzung ins Hebräische vorlag. Im letzten Satz des 15. Kapitels in der hebräischen Version, wo John Backstone Kathleen seelisch foltert, heißt es, wie erwähnt, dass der Tag noch kommen werde, an dem er für seine Taten werde büßen müssen. Doch in der hebräischen Fassung kommt dieser Tag nie. Hatten Lobe und Tschernowitz-Avidar die Streichung dieses Kapitels beschlossen, weil die Vergebung des Bösen und dessen rasche Bekehrung nicht zu den Werten passten, die sie mit dieser Fassung zu vermitteln wünschten? Hatten sie dabei aber vergessen, auch den letzten Satz des 15. Kapitels zu streichen? Ohne Urtext können wir diese Fragen nicht schlüssig beantworten.

4. Wie und warum es zu zwei unterschiedlichen Fassungen kam

Im Vorwort des Herausgebers zur neuen hebräischen Übersetzung *I-Bud* (*Insu-Pu*) wird Jemima Tschernowitz-Avidar direkt für „die zahlreichen Änderungen" in der hebräischen Fassung verantwortlich gemacht. Sie habe die Änderungen selbst eingefügt. Vielleicht sei dies sogar durch „Täuschung" und ohne Einverständnis von Mira Lobe geschehen. Da der Urtext nicht auffindbar ist, können wir diese Behauptungen weder bestätigen noch entkräften. Dennoch fällt es schwer zu glauben, dass die Änderungen ohne Lobes Wissen, hinter ihrem Rücken und ohne ihr Einverständnis vorgenommen wurden. Mira Lobes beherrschte die hebräische Sprache, wie erwähnt, gut genug, um die Übersetzung selbst bewerten zu können. Es ist also davon auszugehen, dass sie Änderungen ohne ihre ausdrückliche Zustimmung nachträglich nicht toleriert hätte. Unautorisierte Änderungen wären ihr zudem nach dem Erscheinen des Buches auch nicht verborgen geblieben. Hätte Lobe festgestellt, dass Tschernowitz-Avidar Änderungen ohne ihre Zustimmung vornahm, ist es kaum plausibel, dass die Zusammenarbeit zwischen ihnen fortgedauert hätte. Weder hätten sie gemeinsam *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech* geschrieben, noch hätte Lobe viele weitere Jahre beruflich mit Tschernowitz-Avidar Kontakt gehalten, nachdem sie Israel längst verlassen hatte. 1962, also mehr als ein Jahrzehnt nach Lobes Abreise aus Israel, erschien *Sharsheret Haksamim* („Die Zauberkette") von Jemima Tschernowitz-Avidar mit Illustrationen von Mira Lobe. Über die Entstehung dieses Werkes sind uns keine weiteren Einzelheiten bekannt. Dennoch fällt die Annahme schwer, dass Mira Lobe die Illustrationen

dazu noch vor ihrer Abreise aus Israel anfertigte, da es höchst unwahrscheinlich ist, dass ein Buch von Jemima Tschernowitz-Avidar so lange auf die Veröffentlichung gewartet hätte. Es ist somit davon auszugehen, dass die Zusammenarbeit zwischen Lobe und Tschernowitz-Avidar auch nach Lobes Abreise weiterging, jedenfalls auch nach dem Erscheinen von *Insu-Pu*.
Da der Urtext verschollen bleibt, kann die Geschichte der Änderungen im Text nicht nachvollzogen werden. Änderten Lobe und Tschernowitz-Avidar den ursprünglichen Text gemeinsam oder arbeitete Lobe allein daran, um ihn für die Herausgabe in Österreich herzurichten? Mir scheint wahrscheinlicher, dass Tschernowitz-Avidar das Manuskript zuverlässig aus dem Deutschen übersetzt hat, und falls sie Änderungen vornahm, sie dies mit Lobes Zustimmung tat. Fest steht jedenfalls, dass Mira Lobe glaubte, dass die veröffentlichte hebräische Fassung für die österreichischen Kinder ungeeignet sei. Die Art der Änderung und der Anpassung an das deutsch-österreichische Narrativ, wie es sich nach dem Zweiten Weltkrieg herausbildete, sind, meiner Meinung nach, Beweis dafür, dass Lobe die Änderungen selbst vornahm.

5. Warum nahm Mira Lobe diese Änderungen am Manuskript vor?

Insu-Pu war Mira Lobes erstes Buch, das in Österreich veröffentlicht wurde. 1951 war sie dort noch unbekannt. Dies könnte sie dazu veranlasst haben, die Handlung dem dominanten lokalen Narrativ anzupassen. Trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer kommunistischen Weltanschauung befürchtete sie, dass eine Geschichte, in der das Böse und Schlechte mit Deutschland identifiziert würde, dem deutschsprachigen Leserpublikum missfallen könnte. Zudem befürchtete sie möglicherweise, ein ähnliches literarisches Schicksal zu erleiden wie eine andere jüdisch-deutsche Schriftstellerin, Lisa Tetzner, die ebenfalls eine kommunistische Weltanschauung vertrat.
Tetzner hatte es unmittelbar nach Kriegsende gewagt, das deutsche Narrativ zu hinterfragen und wurde deshalb in Deutschland boykottiert. Sogar die jüdische Journalistin Jella Lepman, die 1945 als Beraterin der amerikanischen Besatzungsbehörden für Kinder- und Frauenangelegenheiten nach Deutschland kam, stand Tetzners politischer Schreibtätigkeit kritisch gegenüber und zögerte nicht, Tetzner in einem persönlichen Brief vom 7.11. 1949 nahe zu legen, die politische Schriftstellerei aufzugeben und „in ihre eigentliche Märchenwelt zurückzukehren":

> Es tut mir leid, dass ich Ihre Kinder-Odyssee – auch den letzten Band, den ich gerade gelesen habe – nicht bejahen kann. Ich kann es wirklich nicht. Es ist unmöglich, mich darüber im Brief mit Ihnen auseinanderzusetzen, und natürlich würde ich mich sehr freuen, wenn Sie nun wieder in ihre eigentliche Märchenwelt zurückkehren, mit der Ihr Name ja so stark verbunden ist.[3] (Koppe 1994, Einführung)

Ob Lobe Tetzner persönlich kannte, ist mir nicht bekannt. Beide gehörten jedenfalls ähnlichen Zirkeln an, und zweifellos kannte Lobe das Narrativ und die Atmosphäre, die Tetzner umgab. Die Untersuchung der Kinderbücher, die Mira Lobe in Österreich herausgab, deutet auf eine literarische Kehrtwendung hin: Statt weiter politisch engagiert zu schreiben, wie es in *I-Hajeladim* beschränkt und in *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech* in beträchtlichem Ausmaß zum Ausdruck kommt, wandte sie sich fortan schöneren, attraktiveren und politisch weniger verfänglichen Fantasiewelten zu.

6. Zusammenfassung

Es ist nicht leicht zu entscheiden, worüber uns diese Geschichte mehr Aufschluss gibt: über die persönliche und literarische Entscheidung Mira Lobes oder über die Art und Weise, in der sie die österreichischen und deutschen Leser (d.h. die lesenden Kinder und ihre Eltern) interpretierte bzw. ihre Erwartungen und was sie wissen oder nicht wissen wollten.
Wie dem auch sei, die Bewunderer von Mira Lobes literarischem Vermächtnis sind vor folgende Herausforderung gestellt: Um es zu vervollständigen und um beide Lebensebenen – die persönliche und die literarische – miteinander zu verbinden, wäre es an der Zeit, auch die beiden eretz-israelischen Bücher von Mira Lobe in Österreich herauszugeben, nämlich das gemeinsam mit Jemima Tschernowitz-Avidar verfasste *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech* („Zwei Kameraden zogen los") und die hebräische Fassung von *Insu-Pu*, *I-Hajeladim*, in einer deutschen Übersetzung.

Aus dem Hebräischen von Orly Selinger

Primärliteratur:

Lobe, Mira, 1942. *Kaderet HaTchelet* („Der himmelblaue Ball"). Hebr. Übersetzung von A.[Avigdor] Hameiri. Tel-Aviv: Parsa. Illustrationen von Edith Samuel.
Lobe, Mira, 1947. *I-Hajeladim* („Die Kinderinsel"). Übersetzung (vom Manuskript): Jemima [Avidar]-Tschernowitz. Tel-Aviv: N. Tversky. Illustriert von der Autorin.
[Tschernowit-[Avidar] , Jemima und Lobe, Mira, 1950. *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech* („Zwei Kameraden zogen los"). Tel-Aviv: N. Tversky. Illustrationen: Mira Lobe.
Lobe, Mira, [1951] 1967. *Insu-Pu*. Wien-München: Verlag für Jugend und Volk.
[--] 2002. *Ibud*. Tel Aviv: Zmora-Bitan. Übersetzung Yosefiya Simon.

Bücher, die von Lobe illustriert wurden:

---, 1940. *Asseret Bnei Kusch* („Die Söhne Kuschs „). Hebräisch: Gabi. Tel-Aviv: Sinai. Illus-

trationen: Mira Lobe.
Bar Tura, Abraham, 1946. *HaShlosha MiShchunat Machlul* („Die Drei aus dem Machlul-Viertel „). Hebräische Adaption eines ausländischen Werkes. Tel-Aviv: Sinai. Illustrationen von Mira Lobe.
[---] 1947. *I-Hajeladim* („Die Kinderinsel"). Übersetzung (vom Manuskript): Jemima [Avidar]-Tschernowitz. Tel-Aviv: N. Tversky. Illustriert von der Autorin.
[---] 1950. *Uga… Uga… Uga… : Shirej Pa'utot* („Backe… backe… Kuchen: Kleinkinderlieder"). Ramat-Gan: Amarna. Illustrationen: Mira Lobe.]
Tschernowitz [Avidar] , Jemima und Lobe, Mira, 1950. *Shnej Ra'im Jatzu LaDerech* („Zw ei Kameraden zogen los"). Tel-Aviv: N. Tversky. Illustrationen: Mira Lobe.
Shin'Samech [Skolsky, Shlomo], 1950. *Alef Beth, Arza Red* („A B C, auf den Boden geh"). Tel-Aviv: El HaMa'ajan. Illustrationen: Mira Lobe.
Skolsky, Shlomo, 1950. *Ruth Ve'Avner* („Ruth und Avner"). Tel-Aviv: El HaMa'ajan. Illustrationen: Mira Lobe.
[---]1951. *Hagada Shel Pessach* („Die Pessach-Haggada"). Tel-Aviv: Sinai. Farbillustrationen: Mira Lobe, Zeichnungen: Blint.
Children's Island (1984) (TV), Directed by Nathaniel Gutman (http://www.cvmc.net/movie.jsp?movie_id=277)

Sekundärliteratur:

Benjamin, Uri, 1958. "Letzter Besuch bei einem Schauspieler", Jedioth Chadashoth Neuste Nachtrichten, 1.12.1958.
Darr, Yael, 2002. „Mi Ibed Et Mi?" („Wer hat wen bearbeitet?"). *Ha-Aretz, Sfarim*, 24.7.2002.
Klinger, Ruth, 1946. *Sefer HaOmanut Ve HaOmanim BeEretz-Israel BeMikzoot Omanut Ha-Theatron, HaMusika, HaZijur Ve HaPissul.* („Das Buch der Kunst und der Künstler in Eretz-Israel in Theater, Musik, Malerei und Bildhauerei"). Tel-Aviv: Yavne.
Koppe, Susanne, 1994. „In aufgelöster Zeit: ehrlich. Zum 100. Geburtstag von Lisa Tetzner. Autorin der Kinder aus Nr. 67 und Begründerin der antifaschistischen Kinderliteratur." *Die Zeit*, 4.11.1994, S. 45.
Langermann, Shoshana, 1955. „Mah Korim Talmidej Kitot Chet?" („Was lesen Schüler der achten Klasse?"). *Megamot,* 10. Jg.: 1 (Oktober), 3-11.
Livneh, Neri, 1985. „Jeladim Seh Bracha" („Kinder sind ein Segen"). *Kol Halr*, 14.6.1985, 45, 47. Bericht über die TV-Serie nach *I-Hajeladim* und Interview mit dem Produzenten der Serie, Nathanel Gutman.
Meisel, Dov (Hg.), *Teatron 'Haohel', Sipur Hamaaseh* („Die Geschichte des Haohel-Theaters"). Kibbuz Alonim, Achdut Druck, 1983.

Gnasim Archiv

Jemima Tschernowitz-Avidar-Archiv (Manuskript 584)
Akte 180 72477/1 (Brief von Jemima an Uriel Ofek, 14.4.1964)
Chaf-54464 – „Be-I HaShomem" („Auf der öden Insel"), Übersetzung der Kapitel I und II (Schreibmaschinenseiten)

Chaf-42183 – „Ejch Nichtav HaSefer: Shnej Ra'im Jatzu LaDerech" („Wie das Buch „Zwei Kameraden zogen los" geschrieben wurde") – Schreibmaschinentext vom 5.7.1990, bestimmt für „LeKiwun Kriah –HaTelevisia HaChinuchit" („Bald lernen wir lesen – Pädagogisches Fernsehen") – Tschernowitz-Avidar beschreibt die gemeinsame Arbeit mit Lobe am Buch.
Das israelische Dokumentationszentrum für darstellende Künste, Abteilung für Theaterkünste, Universität Tel Aviv: Akte Friedrich Lobe, 21.5.10

Anmerkungen

*) Vgl. dazu den Diskussionsbreitrag von Claudia Lobe-Janz.

[1] Titel-Übersetzungen werden unter „ … „ angegeben zur Unterscheidung von den kursiv gesetzten Buchtiteln.

[2] Mein Dank gilt Ernst Seibert, der mir bei der Suche nach der frühen Version behilflich war.

[3] Ich bin Susanne Koppe zutiefst dankbar, dass sie mir den ganzen Brief zur Verfügung gestellt hat.